K. Friederich. n.e.
Caps. 126
2
2

Friedrich der Große.

Versuch
eines historischen Gemähldes.

Zweytes Heft.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmanns seel. Wittwe und Erben.
1786.

Zweyter Zeitraum.

Von seiner Thronbesteigung bis zum Breslauer Frieden.

1740 — 1742.

Dieser Zeitraum, der nur zwey Jahre umfaßt, ist gleichsam die ganze Geschichte Friedrichs im Kleinen. Er zeigt sich darin als Beschützer der Wissenschaften, Künste, Handlung und Manufakturen; als siegreicher Krieger, als Erweiterer seines Landes; als Spiralfeder in dem großen Uhrwercke von Teutschland; als Staatsökonom; als Muster und Gesetzgeber in der Kunst zu kriegen, und in der Kunst sein Volk durch strenge Wachsamkeit auf seine Diener, durch Gewissens- und Denkfreyheit, und durch Verbesserung der Rechtspflege, zu beglücken.

Gleich nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Charlottenburg, einem angenehmen Lustschlosse, das eine Stunde weit von Berlin entfernt ist. Friedrich der Erste hatte es mit vielem Glanze unterhalten; aber sein Nachfolger achtete es, wie Alles, was sich von ihm herschrieb, sehr wenig, und hatte es ganz in Verfall gerathen lassen. Gewiß mit Unrecht: denn außer der reizenden Lage an den Ufern der Spree, hat es noch den Vortheil, daß es wegen seiner Nähe der genauesten Verbindung mit der Hauptstadt des Landes fähig ist.

Der König hatte in den ersten drey Tagen seiner Regierung die wichtigsten Angelegenheiten schon abgethan, Gesandte abgeschickt, das Staatsruder förmlich übernommen, und sich von den Truppen huldigen lassen. Andere minder wichtige Geschäfte füllten die Zeit aus, die zwischen dem Tode und der Beerdigung seines Vaters verstrich.

Die Augen Aller waren auf ihn gerichtet. Schon lange vor dem Tode Friedrich Wilhelms hatte man allen den Veränderungen nachgegrübelt, die man mit Friedrichs Thronbesteigung unzertrennlich verbunden zu seyn glaubte, weil die Neigungen des Sohnes von den Neigungen des Vaters so sehr verschieden waren. Jeder Stand, jedes Alter, jede Religionsparthey glaubte fürchten oder hoffen zu müssen, und die meisten betrogen sich in ihrer Furcht und Hoffnung.

Der

Der Soldatenstand vermuthete zwar keine gänzliche Vernachläßigung, aber doch Zurücksetzung; und betrog sich. Der neue König vermehrte ihn mit einigen Regimentern und ließ ihm seine Grundverfassung. Nur das Potsdammer Riesen-Regiment, das er mehr für seltsam als für nützlich hielt, ward zerrissen und unter andere Regimenter, bis auf ein Bataillon vertheilt, welches zum Andenken ungetrennt blieb.

Der Bürger- und Bauernstand blieb in der vorigen Verfassung.

Das Religionswesen litt einige Veränderungen. Friedrich Wilhelm hatte den Lutheranern, um sie den Reformirten näher zu bringen und sie allmählig ganz mit ihnen zu vereinigen, einige Ceremonien, die bey den Reformirten nicht üblich waren, verbothen. Der neue König bestätigte ihnen ihr altes Ritual in seiner vollkommensten Ausdehnung. Unter der vorigen Regierung mußte bey Heyrathen in der Verwandschaft, wenn sie auch noch so entfernt war, Dispensation vom Hofe gelöset werden. Der neue König hielt dies der Bevölkerung für nachtheilig, und erlaubte jedermann, in Fällen wo die Ehe nicht klar in der Bibel verbothen sey, zu heyrathen. Diese Verordnungen erschienen schon am dritten Tage seiner Regierung, und ließen helle Blicke in seinen großen Plan thun.

Die Gesellschafter und Freunde des Königs, die in Rheinsberg beständig um ihn gewesen waren, sahen

dem Antritte seiner Regierung mit hohen und zum Theil überspannten Erwartungen entgegen. Die jüngern unter ihnen, und die sich am meisten geschätzt glaubten, erwarteten ein Favoriten-Leben, aber sie wurden in diesen Erwartungen getäuscht. Der König hatte als König keine Günstlinge, aber als witziger Kopf, Gelehrter, und bey der Tafel, zeichnete er einen zwey oder drey als solche aus. Diese Unterscheidungsart schien man an ihm nicht bemerkt zu haben; und daher manche betrogene Erwartung, mancher gescheiterte Plan!

Der Sprudelkopf Kayserling betrug sich, wie man es nach der oben von ihm gegebenen Schilderung erwarten wird. Charlottenburg wimmelte von Menschen aller Stände, Arten und Alter, die der lebhaftesten Freude lauten Ausbruch verstatteten. Kayserling war an ihrer Spitze. Sein Zimmer wurde nie leer; an allen seinen Thüren stand Cäsarion geschrieben, ein Name, den ihm der König gegeben hatte, und den er, wie man wußte, gern hörte. Glückwünschungs- und Geschäftsbriefe drängten sich zu ihm und erforderten zu ihrer Beantwortung einige Schreiber. Er machte so viel Verse als er nie gemacht hatte, sprang mit einem Pfeifchen von Bernstein umher, rasselte auf seiner Baßgeige, spielte, sang, lachte, und war so ausgelassen, daß man für seinen Verstand in Sorgen war.

Man

Man sieht aus diesen Zügen, was Kayserling und andere mit ihm vermutheten. Aber hat man je gehört, daß Kayserling dem Könige das war, was Rosny (nachmals Sully) Heinrich dem Vierten, und Brühl, August dem Andern?

Sehr richtig ist das, was der Freyherr von Bielefeld bey dieser Gelegenheit nicht ohne einen sichtbaren kleinen Zwang an einen seiner Freunde schrieb:

„Ich habe einen sehr vortheilhaften Begrif von den Herzen derer, die jezt ihre Freude und Ergebenheit für ihren neuen Gebieter so lebhaft äussern: aber der Verstand derer wird mir verdächtig, welche glauben können, der König werde nun seine Schätze öfnen und Geld auf sie regnen lassen, während sie sich nur bücken dürfen um es aufzulesen. Die gehoft haben, der Prinz werde ihnen ein glänzendes Glück machen, betrügen sich eben so sehr, als die welche fürchten, daß ihnen ein Leid von ihm widerfahren möchte — und kurz, der Tag, wo dieser weise Fürst die Regierung antrat, kann seinem ganzen Lande ein Tag der fehlgeschlagenen Vermuthung heißen.„

Indessen nahm der König dennoch viele Standeserhöhungen vor, die seine bisherigen Freunde und andere verdienstvolle Männer, die er als solche kennen gelernt hatte, betrafen. Jordan ward Geheimerrath; aber nicht etwa um ein starkes Jahrgeld ruhig zu verzehren, sondern seine Besoldung unter einen Wirbel

 von

von Geschäften zu verdienen; Kayserling ward Oberst und Adjutant des Königs, und mußte sich der Kriegskunst streng befleißigen; Chasot bekam ein Jägerkorps; — und so wurden alle Uebrige an ihre rechte Stelle versezt; ein Beweis, daß der König als Prinz sie alle studirt, und ihre Talente und Fähigkeiten geprüft hatte. Den meisten war das, was er für sie that, zu wenig, und es galt von ihnen genau das, was Bielefeld, den er zum Legations-Sekretär machte, von sich selbst sagte: ich gestehe aufrichtig, das heißt einen etwas kleinen Anfang machen.

Diesem Grundsatze, nach welchem der König damals schon handelte, ist er während seiner ganzen Regierung getreu geblieben. Man hat kein Beyspiel, daß er bloß aus Gunst einen seiner Diener empor gehoben hätte; sie mußten sich ihre Stellen alle sehr sauer verdienen. Daher kommt es aber auch, daß kein Monarch so thätige und brauchbare Diener hatte als er, und daß funfzig Hände in Preussen mehr thun, als hundert in jeder andern Monarchie. Fleiß und Geduld waren die einzigen Mittel von dem Monarchen bemerkt zu werden. Geburt, glänzende Talente, Reichthum, Nepotismus verhalfen zu nichts; der König bediente sich der Subjekte, die solche Vorzüge besaßen, zu Berloquen an der politischen Uhr, und selbst darauf konnten sie noch nicht sicher rechnen.

Am schmerzlichsten sahen sich die Abentheurer getäuscht, die, besonders aus Frankreich, nach Berlin

ström-

strömten, und dort ihr Canaan zu finden hoften. Die Vorliebe des Königs für alles was französisch war, hatte sie glauben gemacht, daß man nur französisch dürfe sprechen können, um bey diesem Roi du Nord ein schimmerndes Glück zu machen. Die brauchbaren unter ihnen nahm er freylich auf, aber die andern sandte er ohne Ansehn der Person fort. Das französische Verdienst mußte sich bey dieser Gelegenheit nicht selten queer durch Teutschland nach Berlin, und von da nach Frankreich zurückbetteln.

Es wird nöthig seyn, einen kurzen Abriß von der statistischen, politischen und bürgerlichen Verfassung, worin der neue König seine Länder fand, zum Behufe des Lesers hieher zu setzen. Er wird darnach bestimmen können, was diese Staaten damals waren, und was sie jezt sind. Die Mittel wodurch sie an Wohlstand und Macht so sehr gewachsen sind, muß er im Laufe dieser Geschichte aufsuchen.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne folgende Provinzen, Grafschaften, Herrschaften, Baronien und Ortschaften.

Das Königreich Preussen.

Das Herzogthum Pommern mit Ausschluß des schwedischen Antheils von Vorpommern.

Die Churmark Brandenburg.

Das Herzogthum Croßen nebst Cotbus und Peitz in der Niederlausitz.

Das Herzogthum Magdeburg mit zwey Fünftheilen von der Grafschaft Mannsfeld.

Das Fürstenthum Halberstadt mit der Grafschaft Hohnstein.

Das Fürstenthum Münden.

Das Herzogthum Cleve.

Das Fürstenthum Moeurs.

Die Grafschaft Mark und Ravensberg.

Das Herzogthum Geldern.

Die Grafschaft Teklenburg und Lingen.

Herrlichkeit und Amt Montfort in Ober-Geldern.

Die Meyerey Turnhut in Brabant.

Die Baronie Harstal.

Die Herrschaften: Oranien, Polder, Thaaldieryk, Wateringen, Ober- und Nieder-Schwaluwe, Klein-Waspick, Twintig, Horven, Honderland, Gravesande.

Das Schloß, der alte Hof genannt, im Haag.

Das Militär fand der neue König auf dem besten Fuß; gut gekleidet, geübt, an die strengste Ordnung und Mannszucht gewöhnt, und nahe an 87000 Köpfe stark. Es bestand aus sechsundsechzig Bataillons Fußvolk in drey und dreißig Regimentern; in 114 Escadronen Reiterey, in zwanzig Regimentern, aus vier Garnisonregimentern, vier Garnisonbataillons, neun Garnisoncompagnien und aus einer verhältnißmäßigen Anzahl von Artilleristen, Ingenieurs, Miniers, Pontoniers und Cadetten. Nach den neuesten Berechnungen

gen ist die Preussische Armee jezt über zweymalhundert-tausend Mann stark. Was für ein Zuwachs?

Die Finanzen, die unter Friedrich dem Ersten äusserst zerrüttet waren, brachte Friedrich Wilhelm durch seine Sparsamkeit wieder in so gute Ordnung, daß er seinem Sohn einen ansehnlichen Schatz hinterlassen konnte. Den eigentlichen Betrag der Einkünfte, die er aus den obenangeführten Besitzthümern zog, kann ich aus Mangel an Daten nicht angeben: aber es ist gewiß, daß er sie nicht die Hälfte so hoch nutzte als der jetzige König, unter welchem Bevölkerung, Manufacturen, Fabriken und Handel weit höher gestiegen, und ganz neue Zoll-Accis- und Abgaben-Systeme eingeführt worden sind.

Wie die Volksmenge seit Friedrich Wilhelms Tode gestiegen sey, kann man ungefähr aus diesem einzelnen Datum bestimmen: im Jahr 1740 zählte man in den Städten und auf dem platten Lande des Departements der Churmärkischen Kammer 475991, und im Jahre 1781 genau 663282 Köpfe; mithin hat sich die Bevölkerung in diesem einzigen Departement um 187291 vermehrt.*)

Ich sammle noch einige vermischte Bemerkungen über den damaligen Zustand der Preussischen Länder aus

*) S. Histor. Polit. Geogr. und Milit. Beyträge die Königl. Preuss. Staaten betreffend, 2ter Th. 1ster Band S. 271.

des Königs Denkwürdigkeiten zum Behuf der Brandenburgischen Geschichte, und lege sie dem Leser vor. Er mußte sein Land allerdings am besten kennen.

Friedrich Wilhelm hatte eine ganz militärische Regierungsform eingeführt. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung vermehrte er die Löhnung der Soldaten; die Compagnien wurden bis auf 120 Köpfe, die Regimenter der Reiterey bis auf fünf Escadrons, und die ganze Armee, die ihm sein Vater 30000 Mann stark hinterlassen hatte, bis auf 87000 Mann vermehrt. Die Soldaten wurden in die Städte verlegt, um Ordnung und Mannszucht unter ihnen zu erhalten. Jedem Officier ward durch eine gedruckte Verordnung seine Pflicht gezeigt, und Verstoßungen gegen dieselbe wurden mit der größten Strenge geahndet. Der König war selbst Aufseher über sein Heer; er musterte und exercirte es selbst, und konnte daher auf keinem Wege hintergangen werden. Die Regimenter wurden von solchen Officieren gereinigt, deren Geburt oder Aufführung ihrem ehrenvollen Stande nicht entsprach, und die Officiers selbst hielten seit der Zeit strenge darauf, daß sie nur mit rechtlichen und untadelhaften Cameraden dienten. Der König schafte die Mäntel des Fußvolks ab, und gab kürzere Uniform, um ihm den Marsch zu erleichtern. In allen seinen Provinzen errichtete er Kornkammern; in Theurungen konnte er durch sie sein Volk unterstützen, und

im Kriege hatte er fertige und ausgerüstete Magazine an ihnen für seine Soldaten. — Große Leute waren, besonders vom Jahre 1732 an, seine Leidenschaft. Zehnzöllige kaufte er um 700, sechs Fuß hohe um 1000 Rthlr. Viele Regimenter hatten keinen Mann unter fünf Fuß 8 Zoll, und der kleinste in der Armee hatte 5 Fuß 6 Zoll. — Er theilte die Provinzen in militärische Kantons; jeder derselben lieferte dem ihm angewiesenen Regimente in Friedenszeiten jährlich dreyßig, und in Kriegszeiten bis auf hundert Köpfe. — Auch die Reiterey bestand aus großen Leuten, und eben so großen Pferden, die oft bey den Musterungen vor lauter Unbehülflichkeit einmüthig zu Boden fielen. Ihre Officiers hatten weder theoretische noch praktische Kenntnisse von den Evolutionen, die man von der Reiterey fordert, wenn sie in Schlachten nützlich werden soll. Ueberhaupt hätte der Friede die Leute zum Dienste unthätig gemacht. — Anfangs hatte Friedrich Wilhelm darauf gedacht seine Armee zu verstärken, und sie gut einzurichten; als aber von dieser Seite alles gethan war, verfiel man auf geringfügige lächerliche Dinge: der Infanterist polirte seine Waffen, der Reiter lackirte sein Lederwerk, und zierte die Mähnen der Pferde mit Bändern. Bey dieser Kleinigkeit versäumte man die wichtigern Theile der Kriegskunst gänzlich, und es war gut, daß der Friede nicht länger dauerte, sonst wären Schminke und Schönpflästerchen bey der Armee Mode geworden.

den. Doch war bey allen diesen Mißbräuchen das Fußvolk in der besten Verfassung. Die Officiers wandten Eifer und Fleiß auf den Dienst, und hielten auf strenge Ordnung und Mannszucht. Aber unter den Generalen gab es mehr Männer von Muth und Unerschrockenheit, als von Kopf.

Die Zeughäuser waren treflich ausgerüstet, einige Festungen im besten Vertheidigungsstand; die Ingenieurs waren in ihrer Kunst geübt, und die Artilleristen ohne Tadel. Das Cadetten-Corps, eine gute militärische Pflanzschule, ersetzte die Abgänge unter den Officiers in der Armee mit jungen ganz kriegerisch erzogenen Männern.

Bey der großen Neigung, die **Friedrich Wilhelm** zum Soldatenstande hatte, ließ er Gelehrsamkeit und alle übrige Künste des Friedens völlig in Verfall gerathen. Die von **Friedrich den Ersten** gestiftete Akademie der Wissenschaften vegetirte schläfrig fort; die erledigten Stellen bey derselben wurden schlecht und ohne Wahl besetzt; der König trieb seinen Spott mit der ganzen Gesellschaft, machte einen seiner Spaßmacher sogar zum Vicepräsidenten derselben, und einem andern wieß er seine Besoldung auf die Casse der Akademie an. Auswärtige Gelehrte hüteten sich wohl Mitglieder einer Gesellschaft zu werden, die der Landesherr selbst lächerlich machte. So gab er ihr zuweilen gewisse scherzhafte Fragen auf, und verlangte

ihre Entscheidung darüber, die gewöhnlich nicht minder scherzhaft ausfiel. Der König und der Gelehrte verloren dadurch von ihrer Würde. Wundershalber erlaube man mir solch eine Aufgabe und Entscheidung den Freyherrn von Bielefeld nachzuerzählen:

Der König gab diese Frage auf: „Was ist die physikalische Ursache, daß zwey Gläser, wenn sie mit Champagner angefüllt sind und an einander gestossen werden, nicht solch einen starken und hellen Klang geben, als wenn sie mit jedem andern Wein angefüllt sind, und warum ist ihr Klang ganz dunkel und gedämpft?„

Die Akademiker antworteten darauf: weil sie nicht Geld genug hätten, Champagner zu trinken, so könnten sie auch dieses physikalische Phänomen weder beobachten noch erklären. Der König sandte ihnen hierauf ein Dutzend Flaschen von diesem Wein. Sie tranken ihn, und erklärten nichts.

Man sieht hieraus, auf welchem Fuß man die Gelehrten behandelte: und doch arbeiteten damals im physikalischen Fache der Akademie die berühmten Naturforscher Pott, Markgraf und Eller, die Einzigen, durch deren Fleiß und Talente sich dieses mit dem Tode ringende Institut noch lebendig erhielt.

Friedrich Wilhelm hätte es gewiß noch ganz eingehen lassen, wenn es nicht von einer Seite dem Solda-

ten.

tenstande Vortheil gebracht hätte. Leibnitz, der bekanntlich diese Akademie zuerst einrichtete, hatte mit derselben ein anatomisches Theater verbunden. Diese Anstalt nützte Friedrich Wilhelm für die Wundärtzte seiner Armee, die bey demselben ihren Cursus in der Chirurgie und allen übrigen damit verwandten Kenntnissen machen mußten. Dieser Umstand rettete die Akademie von ihrem gänzlichen Untergange.

Die Mahlerakademie gieng völlig zu Grunde. Pesne, ihr Aufseher, war Portraitmahler; dagegen warfen sich Tischler zu Bildhauern, und Maurer zu Baumeistern auf.

Gunst und Cabale besetzten die Catheder der Universitäten, und Andächteley, die in Fanatismus übergieng, verfolgte und vertrieb in dem scharfsinnigen Wolf gesunde Vernunft, gründliche Philosophie und Aufklärung.

Die jungen Edelleute, die sich den Waffen widmeten, glaubten der Ehre ihres Standes durch Studieren zu nahe zu treten, hielten Unwissenheit für Verdienst, und Kenntniße für unnütze Pedanterey.

Für die Manufakturen that Friedrich Wilhelm ungleich mehr, als für die Gelehrsamkeit. Er verboth die Ausfuhr der Wolle und legte zu Berlin ein großes Lagerhaus an, aus welchem er den unvermögenden Tuchwebern Wolle vorstreckte, die sie durch ihre Arbeit

nach

nach und nach abbezahlten. Absatz fanden die Tücher bey der Armee, die jährlich neu gekleidet ward, und auch bey den Russen, denen eine Handelsgesellschaft, (die 1720. errichtet ward) das Tuch für ihre ganze Armee lieferte. Als nachher die Engländer dazwischen kamen, und diesen Handelszweig den Preussen dadurch abschnitten, daß sie den Russen wohlfeilere Tücher lieferten: litten zwar die Preussischen Wollenmanufacturen eine Zeitlang darunter, aber sie öfneten sich bald neue Canäle, durch welche sie soviel ihrer Produkte vertrieben, daß sie an der inländischen Wolle nicht genug hatten und von den Meklenburgern kaufen mußten. Im Jahr 1733 setzten sie 44,000 Stück Tücher (das Stück zu 24 Ellen) bey den Ausländern ab.

Alle Gewerbe, Künste und Handwerker, die zum Behuf des Soldatenstandes arbeiteten, waren blühend, und hatten sich alle in Berlin, Spandau, Potsdam, kurz zu dem Mittelpunkt des Kriegswesens zusammengedrängt.

Den Colonisten gab Friedrich Wilhelm viele Vortheile und Aufmunterungen; wie er denn überhaupt auf Anbau und Verschönerung seines Landes, gleich nach dem Soldatenstande, die größte Sorgfalt wandte. Er erweiterte und verschönerte Berlin, und schuf und bevölkerte Potsdam. Berlin erhielt durch ihn eine Polizey auf den Pariser Fuß, und ward durch er-

richtete Armen- und Arbeitshäuser von überlästigen Bettlern gereinigt.

Das Finanz-System hinterließ Friedrich Wilhelm auf einem sehr dauerhaften Fuß: er hatte ein General-Directorium eingeführt, das in vier Departements abgetheilt war, deren jedes einen Staatsminister an der Spitze hatte. Diesem Hauptdepartement war in jeder Provinz ein Justiz- und Finanz-Collegium untergeordnet. Die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen 2c. mußten dem König täglich Bericht abstatten, und er sprach über alle Angelegenheiten das Endurtheil. Während seiner ganzen Regierung erschien auch nicht die kleinste Verordnung, die er nicht eigenhändig unterschrieben, noch der geringste Verhaltungsbefehl, den er nicht selbst abgefaßt hätte.

In diesem ernsten, sparsamen, häuslichen und kriegerischen Zustande, fand **Friedrich der Zweyte** seine Staaten, als er die Regierung antrat. Er sagt selbst: daß das thätige Leben **Friedrich Wilhelms** den Grund zu dem Wohlstande und der Macht gelegt habe, worin sich die Preussischen Staaten nach dessen Tode befunden hätten.

Friedrichs des Zweyten erste Sorge war, auf diesem dauerhaften Grunde nicht blos fortzubauen, sondern auch den Grundriß des Staatsgebäudes zu erwei-

erweitern. Er wollte nicht bloß ein kriegerisches, abgehärtetes, thätiges und sparsames, sondern auch ein aufgeklärtes, gesittetes, feines und zugleich mächtiges Volk aus seinen Unterthanen ziehen. Ob und wodurch er diesen großen Zweck erreichte, wird sich im Laufe der Geschichte zeigen.

Die ersten zwey Monate nach dem Antritt der Regierung verliefen dem Könige unter neuen Anstalten, Reisen und verschiedenen öffentlichen Staatsangelegenheiten. So verordnete er zum Nutzen seiner Universitäten, daß kein Landeskind, das auf einer fremden hohen Schule studirt hatte, in den Preussischen Staaten befördert werden sollte. Unter dem vorigen Könige wurden die Kindermörderinnen gesäckt: eine Todesstrafe, die so grausam als sonderbar war — diese ward abgeschaft. — Um das Verdienst zu belohnen stiftete der König den Orden pour le merite. Er scheint zunächst dem militärischen Verdienste gewidmet zu seyn, denn selten sind Civil-Bediente damit bekleidet worden.

Unter den Reisen, die der neue König that, sind die nach Preussen, und nach seinen Westphälischen Staaten, die vornehmsten. Beyde geschahen zunächst der Huldigung wegen. Auf der letztern besuchte er auch Straßburg, und man sagt, daß er Willens gewesen sey von da incognito nach Paris zu gehen. Die Umstände davon werden folgendergestalt erzählt.

Der König kam unter dem Namen eines Grafen du Four, mit seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, der jezt ein Graf von Schafgotsch war, in Straßburg an. Er hatte ein kleines Gefolge, das von zwey Kutschen füglich fortgeschaft werden konnte. Die beyden Brüder nahmen nicht in einem Gasthofe Quartier, sondern der König im heiligen Geist, und der Prinz im Raben. Vor allen Dingen kleideten sie sich nach französischer Sitte. Gegen Abend gieng der König in ein Caffeehauß, machte Bekanntschaft mit einigen Officiers, und bat sie zu sich zu Tische. Einer von ihnen sagte ziemlich laut: Wir müssen hingehen, ich bin begierig, was das für ein böhmischer Graf seyn mag! — Sie wurden sehr überrascht, als sie fanden, daß ihr böhmischer Graf ein überaus feiner, witziger Gesellschafter war, der sein französisch so gut sprach als sie. Er gefiel ihnen; und den andern Morgen fanden sie sich auch wieder zum Frühstück ein.

Den Nachmittag gieng der König auf den Paradeplatz; hier ward er von einem Soldaten, der ehedem in preussischen Diensten gestanden, auf den ersten Blick erkannt. Sogleich ward dieses dem Gouverneur von Straßburg, dem Marschall von Broglio, hinterbracht, der den König, als er sich unter seinen angenommenen Namen melden ließ, sehr ausgezeichnet empfieng und während des Gesprächs sich auch ein paarmal Ew. Majestät soll haben entfahren

lassen.

lassen. Dem König war es unangenehm daß man ihn entdeckt hatte, und da schon den folgenden Tag das Gerücht: der König von Preußen sey in Strasburg, von Ohr zu Ohr lief; da der Schneider, der die Kleider gemacht hatte, kein Geld nehmen, sondern mit der Ehre für einen solchen Monarchen gearbeitet zu haben zufrieden seyn wollte; da endlich des Abends einige Straßen erleuchtet und unzählige Vivat gerufen wurde: so änderte der König seinen Plan, und reisete den folgenden Morgen in aller Frühe von Strasburg ab, mit dem Entschluß, seine Reise nach Paris bis zu einer bequemern Gelegenheit zu verschieben.

Der König that in Westphalen eine kleine Irrung ab, die vielleicht ein Vorspiel der bald darauf folgenden größern Irrungen war. Er behandelte aber schon diese kleine, wie er nachher alle größere behandelte.

Der Bischof von Lüttich behauptete die Landeshoheit über Herstall, eine Freyherrschaft, die aus der Oranischen Erbschaft an Preußen fiel. Friedrich Wilhelm setzte sich zwar im Jahr 1732. in den Besitz derselben, aber die Unterthanen weigerten sich ihm zu huldigen. Diese Streitigkeit, in die sich auch der kaiserliche Hof mischte, der den König, der zur Gewalt schreiten wollte, schriftlich davon abmahnte, zog sich in die Länge, und war bey seinem Tode noch nicht entschieden. Jetzt weigerten sich die Herstaller auch dem neuen König zu huldigen, und sie wurden dabey von dem Bischof un-

terstützt. An diesen sandte der König den geheimen Rath Rambonnet, und ließ ihn fragen: Ob er die Landeshoheit über Herstall noch länger behaupten, und die Empörer unterstützen, oder der ersten entsagen, und den letztern nicht länger Vorschub thun wollte? Als der Bischof die Antwort verzögerte, standen zwölf Compagnien Infanterie und eine Schwadron Dragoner in seiner Grafschaft Horn, und lebten auf seine Kosten. Er wandte sich an den Kaiser, an Frankreich, an die Niederlande. Der erste brachte die Sache an den Reichstag; der König vertheidigte sich; die letztern waren Vermittler, und durch sie ward er bewogen, sein Recht auf Herstall für 150,000 Rthlr. an den Bischof käuflich abzutreten. Nun ruckten die Preußischen Truppen wieder aus.

Der König war Willens, den Rest dieses Jahres in Rheinsberg zuzubringen, theils seinen Lieblingsbeschäftigungen desto ruhiger zu leben, theils seine Gesundheit, die durch ein heftiges Fieber zerrüttet wurde, wieder herzustellen. Aber ein merkwürdiger Zufall, der auf das ganze politische System von Teutschland und von ganz Europa wirkte, setzte ihn plötzlich wieder in Bewegung. Dieses war der Tod Kaisers Karls des Sechsten, der den 20sten October 1740. an einer Unverdaulichkeit zu Wien starb.

Die Nachricht davon kam gerade zu einer Zeit nach Rheinsberg, wo der König den Anfällen des Fiebers erlag. Seine Hofleute waren in Verlegenheit,

wie

wie sie ihm diese wichtige Nachricht hinterbringen sollten. Sie kannten sein feuriges Temperament, vermutheten auch wohl, daß der plötzliche Hereinbruch einer Begebenheit, deren Folgen ihn schon lange vorher beschäftigt zu haben schienen, eine doppelt starke und eben darum gefährliche Wirkung auf sein Nervensystem thun würde. Man berathschlagte lange, wie man sich dabey benehmen sollte, bis man endlich das Geschäft seinem Kammerdiener auftrug, der ihn auf eine behutsame Art vorzubereiten suchte. Dieß geschah; aber es fand sich, daß man viel zu furchtsam gewesen war. Der König ließ in seinem Aeussern nichts blicken; er las die Briefschaften seines Gesandten zu Wien, und ließ sich die mündlichen Nachrichten vortragen, die der Courier von den nähern Umständen jenes Todesfalls überbracht hatte. Bald nachher stand er auf, und befahl dem geheimen Rath Eichel, an den Feldmarschall Schwerin, und an den Grafen Podewils, Minister der auswärtigen Geschäfte, zu schreiben, und beyde nach Rheinsberg zu berufen. Diese kamen eilig von Berlin, und der König hatte einige Tage hindurch lange und geheime Unterredungen mit ihnen. Ihren Inhalt errieth man früh genug, besonders da auf das bloße Gerücht bald thätige Bewegungen in der Armee erfolgten. Des Königs Fieber verschwand nach einigen leichten Anfällen gänzlich, und in den ersten Tagen des Decembers war er in Berlin.

Hier war schon alles in Bewegung: die Regimenter waren zusammengezogen, das Feldzeug war ausgetheilt, Zelter und alles übrige Heergeräth, mit Stücken und Mörsern war schon in Bereitschaft. Zu Frankfurt an der Oder und zu Crossen wurden Magazine angelegt, und die Regimenter aus den entlegenen Provinzen waren im Anmarsch. Es war nicht länger zweifelhaft, daß der König sich in den Besitz von Schlesien setzen wollte. Am 13ten gieng er von Berlin nach Crossen ab, und stellte sich an die Spitze seiner Armee; am 16ten betrat der Preußische Vortrupp bereits den schlesischen Boden.

Bekanntlich erlosch der männliche Stamm Habsburg, der während fünf Jahrhunderten dem teutschen Reiche sechszehn Kaiser gegeben hatte, mit Karl dem Sechsten, und nur zwey weibliche Zweige, die Erzherzoginnen Maria Theresia und Mariane, blieben davon übrig. Durch die Pragmatische Sanction war zwar festgesetzt worden, daß auch die weiblichen Nachkommen Karls regierungsfähig seyn sollten; aber man weiß schon, daß die Großen ihre Rechte mit bewafneter Hand gegen andere Große vertheidigen müssen, und daß man solche nur dann für gegründet und unumstößlich anerkennt, wenn sie von Hunderttausenden unterstützt werden. Karl der Sechste hinterließ weder eine furchtbare Armee, noch geordnete Finanzen, und darum standen von allen Seiten Erben auf, die seinen Nachlaß,

laß, auf Kosten seiner natürlichen Erbin, Maria Theresia, entweder ganz oder Theilweise an sich zu bringen suchten.

Friedrich der Zweyte trat zwar nicht als Erbe auf, aber er hatte gegründete Ansprüche auf einige schlesische Fürsten- und Herzogthümer, die seinen Voreltern seit mehr als Hundert Jahren von den Kaisern waren vorenthalten worden. Es waren Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau nebst einigen dazu gehörigen Herrschaften. Hier ist der summarische Innhalt von des Königs Ansprüchen:

Der Markgraf Georg von Brandenburg kaufte im Jahre 1524 für eignes Geld das Fürstenthum Jägerndorf von dem Geschlechte Schellenberg, und erhielt darüber von dem Könige Ludwig von Böhmen die Investitur als ein Erblehn, das veräussert werden könnte. Ferdinand *I.* bestätigte diese Investitur, als er böhmischer König ward, in allen Punkten und Clauseln. Als Markgraf Georg starb, kam Jägerndorf an seinen Sohn Georg Friedrich. Da dieser keine Erben hatte, vermachte er es, mittelst eines förmlichen Testaments, seinem nahen Verwandten, dem Churfürsten von Brandenburg Joachim Friedrich, dem Stammvater des noch regierenden königlichen Hauses Preußen. Dieser nahm es nach Georg Friedrichs Tode ohne Widerspruch und Hinderniß in Besitz, und vereinigte es auf ewig mit seinen Erbländern. Zwar überließ er es nachmals seinem zweyten Prinzen Johann Georg als ein Appa-

 nage,

nage, doch mit dem Vorbehalt, daß kein Geld darauf aufgenommen werden, und daß es nach seinem Tode an die Churfürstliche Linie von Brandenburg zurückfallen, und auf immer damit verbunden bleiben sollte.

Vermöge alter Familien-Verträge des Hauses Brandenburg, besonders des im Jahr 1603 zu Gera geschlossenen, worin des Fürstenthums Jägerndorf ausdrücklich gedacht wird, und vermöge der Conventionen, die von allen Kaisern nach der Reihe sind bestättigt worden, ist es den Churfürsten und Markgrafen von Brandenburg nicht verstattet, eins ihrer Länder, wäre es auch nur ein späterer Erwerb, auf immer zu veräussern, oder auf irgend eine Art von ihren Erbbesitzungen zu trennen. Geschieht es doch, so bleibt es ihren Nachfolgern vorbehalten, die Rechte ihres Hauses auf das abgerissene Stück geltend zu machen.

Während der böhmischen Irrungen unter Kaiser Ferdinand dem Zweyten, trat der Markgraf Johann Georg auf die Seite Friedrich des Ersten, Churfürsten von der Pfalz, weil er seine Ansprüche für gültig erkannte. Ferdinand *II.* erklärte dies Betragen für Felonie, that ihn in die Reichsacht, und zog das Fürstenthum Jägerndorf ein. Auch auf seinen Sohn, der zur Zeit der böhmischen Unruhen noch kein Jahr alt war, erstreckte der Kaiser dies harte Urtheil, und dieser unglückliche Prinz starb seines väterlichen Erbes beraubt, im Jahre 1642. in den dürftigsten Umständen.

Sein Tod gab dem Churhause Brandenburg den Besitz aller seiner Gerechtsamen, namentlich des Fürstenthums Jägerndorf und der damit verbundenen Länder. Das Verbrechen der Felonie, welches Johann Georgen den Verlust dieses Landes zugezogen hatte, konnte diese Gerechtsame nicht umstoßen: denn das Land kam nicht von ihm her, sondern war ihm nur als Fideicommiß, das von dem Hause Brandenburg auf keine Weise für immer getrennt werden konnte, von seinem Vater vertragsweise überlassen worden.

So unstreitig diese Ansprüche des Hauses Brandenburg waren, so wenig war es im Stande sie geltend zu machen. Ein unglücklicher Krieg, der ganz Teutschland verwüstete, war mit seiner ganzen verheerenden Last auch auf die Churbrandenburgischen Länder gefallen. Friedrich Wilhelm der Große war also zu schwach, sich den Besitz eines Rechts zu verschaffen, das ihm der kaiserliche Hof nicht streitig machen konnte, aber dennoch hartnäckig vorenthielt. Man wußte allerley Auswege und Scheingründe. Man gab unter andern vor: es sey nicht erlaubt, in einem Lande, das man zum katholischen Bekenntniß zu bekehren suche, Besitzungen eines protestantischen Fürsten zu dulden; aber man setzte nicht hinzu, wer, welches Zeitalter, und welche Gründe, solch ein seltsames Recht erdenken, bewähren und bestätigen konnten. Man both endlich dem Churhause Brandenburg ein Aequivalent an, aber nicht an Ländern, sondern an Gelde. Da der

Chur-

Churfürst dies nicht annehmen konnte ohne die Grundverfassung seines Hauses umzustoßen, so zerschlugen sich diese Unterhandlungen nach einer Dauer von mehr als vierzig Jahren.

Unter diesen Umständen erlosch im Jahre 1675. der männliche Mannsstamm der Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau, in Georg Wilhelmen. Die ältesten Fürsten dieses Hauses waren unumschränckt, und weder der Krone Böhmen, noch der Krone Polen unterworfen. Doch trugen sie im Jahre 1329. ihre Besitzungen dem König in Böhmen, Johann von Lützelburg, als ein Lehn, aber als ein Erblehn an, mit dem Vorbehalt aller ihrer Rechte, besonders dessen, daß sie es nach Willkühr verkaufen, veräussern und verpfänden könnten. Die folgenden Könige von Böhmen, Ladislaus und Ludwig, bestätigten, um die Herzoge vor jedem hinterlistigen Eingriffe zu sichern, dieses Recht von neuem, mit dem Zusatz, daß sie es auch mittelst Testaments, an wen sie nur wollten, vererben könnten.

Bey dieser Freyheit, mit ihren Ländern nach Gutdünken zu schalten, traten die Fürsten von Liegnitz im Jahre 1537 mit dem Churhause Brandenburg in einen Erb-Vereinigungs- und Verbrüderungs-Vertrag folgendes Inhaltes: Beyde Häuser sollten eine ewige Vereinigung unterhalten, und ihre Fürsten sollten sich Brüder nennen; wenn Liegnitz ausstürbe, sollte Churbrandenburg oder seine Zweige, die Brandenburgischen

Markgrafenhäuser, der böhmischen Lehnsherrlichkeit unbeschadet, in den Besitz aller herzoglichen Länder treten; stürbe Brandenburg aus, so sollten dessen böhmische Lehne auf eben die Weise sämtlich an Liegnitz fallen. Ein Eid von beyden Seiten bestätigte diesen Tractat.

Er mißfiel dem damaligen Könige von Böhmen, Ferdinanden; aber er konnte ihn nicht hintertreiben, ohne die Grundrechte des Hauses Liegnitz, die er selbst bestätigt hatte, förmlich aufzuheben. Man regte also die böhmischen Stände auf, daß sie durch eine Vorstellung an Ferdinand auf den Umstoß dieser Verbrüderung dringen sollten. Sie wollten sie für nichtig erklären, wußten aber keine Gründe. Sie dreheten sich in lauter Scheingründen herum, und behaupteten unter andern: es sey der Krone Böhmen nachtheilig, wenn die Besitzungen des Hauses Liegnitz an Brandenburg fielen. Aber hatte denn Böhmen irgend ein anderes Recht über diese Besitzungen, als die Lehnsherrlichkeit? War ihm diese nicht von Liegnitz freywillig übertragen, und zwar mit der Haupt-Clausel übertragen worden, nach Willkühr drüber schalten und walten zu dürfen? War es den böhmischen Ständen nicht gleich, ob sie über Liegnitz oder Brandenburg Lehnsherrlichkeit übten?

Was man nicht mit Gründen beweisen konnte, bewies man mit Machtsprüchen. Ferdinand erklärte den Erbverbrüderungs-Tractat der beyden Häuser im Jahr 1546. für unstatthaft und nichtig. Vergeblich beschwer-

beschwerte sich Liegnitz über dies eigenmächtige vertragsbrüchige Verfahren; es war zu schwach sich der Macht des Königs zu widersetzen: es ward sogar durch seine Ueberlegenheit gezwungen, das Original des Tractats auszuliefern.

Brandenburg protestirte wider das ganze Verfahren unabläßig, und ließ von den durch diesen Traktat erhaltenen Gerechtsamen auch nicht eine Clausel sinken. Man hätte ihn, erklärte es sich, gewaltthätig umgestoßen, und obgleich sich Brandenburg für seine Aufrechthaltung nicht thätig verwenden könnte, würde es doch diese Eigenmächtigkeit nie und nimmer gut heißen, und von seinen Enkeln das erwarten, was der Vater, durch politische Conjunkturen gebunden, nicht auszuführen vermöchte. Das Original jenes Traktats blieb also bey dem Hause Brandenburg.

So stand diese Begebenheit, als das Haus Liegnitz ausstarb. Churfürst Friedrich Wilhelm der Große erneuerte seine Ansprüche auf Liegnitz, und zugleich auf Jägerndorf. Er hätte die bequemste Gelegenheit gehabt, sie geltend zu machen, weil der Kaiser damals in dem großen Kriege verwickelt war, der sich nachher durch den Nimwegischen Frieden endigte. Aber er zog den Vortheil des Ganzen seinem Privatinteresse vor, und wollte den Kaiser durch dringende und thätige Unternehmungen nicht noch tiefer in Mißhelligkeiten verwickeln. Er glaubte, daß der kaiserliche Hof, für den er sein Land und sich selbst so großmüthig aufgeopfert

pfert hatte, ihm aus Erkenntlichkeit den Besitz seiner Gerechtsame abtreten würde. In dieser Meynung bestärkte ihn auch der kaiserliche Hof durch tausend schöne Versprechungen, die aber immer, wenn es zur Erklärung kam, wieder zurückgenommen wurden. Man both ihm endlich wieder Geld, und als er es verwarf, das Gebieth von Swiebus in Schlesien an. Dieß war nicht zur Hälfte Ersatz für Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf, und doch war der Churfürst ohne Falsch und Tücke damit zufrieden.

Beyde Höfe schloßen also im Jahre 1686. einen Traktat, worinn der Churfürst allen seinen Ansprüchen auf die Schlesischen Fürstenthümer entsagt, und dafür von dem Kaiser für sich und seine männliche Erben das Gebieth von Swiebus, und die Garantie auf die Bezahlung einer Geldsumme erhielt, die das Haus Lichtenstein auf den Herrschaften Esens und Witmend in Ostfriesland ausstehen hatte.

Diesen geringen Erwerb vertauschte Churfürst Friedrich Wilhelm nur darum gegen einen rechtmässigen größern, weil er sich mit dem kaiserserlichen Hofe genauer vereinigen wollte, um der Verfassung von Europa neue Consistenz zu geben. Aber der kaiserliche Hof war nicht fähig, sich ihm in dieser Uneigennützigkeit nur von weitem zu nähern; er hintergieng ihn vielmehr, während er jenen für ihn gewiß nicht vortheilhaften Vergleich schloß, in der Stille dadurch, daß er durch sei-

seinen Minister mit dem Sohne des großen Churfürsten, nachmaligen Friedrich dem Ersten, einen heimlichen Vertrag schließen ließ, den dieser weder schließen konnte noch durfte, und worinn er versprach, gleich beym Antritt seiner Regierung, den Swiebußer-Kreis an den Kaiser zurückzugeben. Man drang diesen Vertrag dem Prinzen, der noch keine helle Blicke in die Verfaßung von Teutschland gethan hatte, besonders dadurch ab, daß man ihn zwischen dem Wohlwollen des kaiserlichen Hofes, welches man ihm als unendlich wichtig und ehrenvoll anpries, und zwischen dem ewigen Haß desselben, den man ihm äusserst schädlich schilderte, die unumgängliche Wahl vorlegte. Der Prinz ward durch diese ränkevolle Verhandlungen so bestrickt, daß er sich von der ganzen Sache gegen niemand etwas merken lies, und ihre Schlüpfrigkeit erst einsehen lernte, als er die Regierung antrat. Nun entdeckte er sie mit allen vorhergegangen Umständen seinen Ministern, und diese erklärten das ihm abgedrungene Versprechen für nichtig, weil es den Grundsätzen seines Hauses gerade entgegen war.

Friedrich der Erste that dem kaiserlichen Hofe wiederholte Vorstellung über diesen Tractat, und erklärte die darin gemachte Versprechung für ungültig, weil man ihn überrascht und mit falschen Vorspiegelungen hintergangen hätte. Er erhielt keine andere Antwort darauf als die Drohung, daß man sich mit Gewalt in den

Be-

Besitz von Swiebus setzen würde. Er gab es also gegen eine Geldsumme zurück, die kaum hinreichte, die darauf verwandten Meliorationen zu ersetzen.

So verlor Churbrandenburg auch den einzigen geringen Vortheil, den der Traktat von 1686. mit sich führte; und für seine rechtmäßige Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer hatte es nichts; denn auch die Lichtensteinische Schuldforderung, deren Auszahlung der kaiserliche Hof damals garantirt hatte, schmolz durch deßen geheime Künste bis auf das Zehntheil zusammen.

Es ist sichtbar, daß der kaiserliche Hof durch dieses Betragen jenen Traktat völlig brach. Hält die eine Parthey die Bedingungen eines Vergleichs nicht: so ist die andere auch nicht verbunden, sie zu halten. Brandenburg ward um Swiebus gebracht, deßen Besitz allein es bewog, seinen Ansprüchen auf die schlesischen Fürstenthümer zu entsagen; es konnte also seiner Seits diese Renuntiation rechtmäßigerweise aufheben. Die Minister Friedrichs des Ersten drangen in ihn, es zu thun, und er sah ihre Vorstellungen für sehr gegründet an; versprach deshalb nichts im Namen seiner Nachkommen, erneuerte auch den Entsagungstraktat auf diese Fürstenthümer, als er Swiebus abtrat, nicht wieder, welches doch höchst nöthig gewesen wäre.

„Ich muß mein Wort halten, sagte er bey dieser Gelegenheit zu seinen Ministern, obgleich man es mir abgelockt hat. Meine Ansprüche auf Schlesien gebe ich in die Hände meiner Nachkommenschaft, die ich nicht binden kann und will. Ich bin itzt in einer Lage, wo ich Ungerechtigkeiten dulden muß. Wollen Vorsehung und Zeit nicht, daß mein Haus zum Besitz seiner alten Rechte gelangen soll, so hilft kein Sträuben; befiehlt Gott aber anders, so werden meine Nachkommen wißen, was sie in dieser Sache zu thun oder zu laßen haben."

Unter diesen Nachkommen war Friedrich der Zweyte in der Lage, diese Worte seines Grosvaters in Erfüllung zu bringen. Er erklärte dem kaiserlichen Hofe die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche *) verhandelte Anfangs in Güte darüber, und sandte in dieser An-

gele-

*) Wir verweisen die Leser, die sich davon weitläuftiger unterrichten wollen auf eine Schrift des Canzlers Joh. Ph. von Ludewig die den Titel führt: Rechtsgegründetes Eigenthum des königlichen Churhauses Brandenburg und Preußen auf die Herzog- und Fürstenthümer Jägerndorf u. s. w. 1740. womit man eine andere des nahmailigen Groß-Canzlers Cocceji, Nähere Ausführung des gegründeten Eigenthums u. s. w. verbinden muß. In Fabers Staatskanzley 78, 79, u. 80sten Bande sind diese und auch die von Seiten Oestreichs erschienene hierhergehörige Staatsschriften zu finden. Denn freylich muß auch der andere Theil gehört werden.

gelegenheit den Grafen Gotter nach Wien; aber er richtete nichts aus, weil sich Maria Theresia geradezu wider die mindeste Abtretung und Zergliederung ihrer Länder erklärte. Der Krieg war also unvermeidlich, und der König war, wie nachmals immer, der erste auf dem Kampfplatze.

Es könnte einigen Lesern ein gewagter Schritt scheinen, daß sich der junge König ganz ohne Bundesgenoßen mit einer Macht in Krieg verwickelte, die ihm doppelt überlegen seyn mußte. Aber folgende Data werden beweisen, daß er gerade keine gelegnere Zeit finden konnte, als eben itzt. Er übersah die Lage und das Interesse von Europa mit hellen Blicken, und folgendes war das Resultat seiner Beobachtungen.

Spanien, Churbayern und Chursachsen hatten Ansprüche auf Karls des Sechsten Verlaßenschaft: er sah, daß sie damit, wie er, von Marien Theresien abgewiesen werden würden.

Frankreich war mit Bayern verbunden und mußte deßen Ansprüche thätig unterstützen.

Alle diese Höfe mußten die Waffen ergreifen: mußten aber auch seine Freundschaft suchen, wenn sie nicht wollten, daß er durch einen Vergleich mit Marien Theresien die Ueberlegenheit auf die Seite der leztern lenken sollte.

Schweden, Pohlen, Dännemark, waren ihm nicht gefährlich; letztere waren zu ohnmächtig, und ersteres stand mit Frankreich im Bunde.

Nur Rußland, Großbritannien und die Generalstaaten konnten seinen Unternehmungen Ziel setzen; aber auch diese waren beschäftiget.

Rußland, das schon durch innere Veränderungen, die der Tod der Kaiserinn Anna mit sich führte, beunruhigt ward, bekam Krieg mit Schweden.

Großbritannien zog zwar eine Armee von Hannoveränern, Heßen und Dänen zusammen, aber der König setzte ihr ein Beobachtungsheer unter dem Fürsten Leopold von Anhalt entgegen und arbeitete daran, daß Frankreich vom Rheinher Truppen gegen die Hannöverische Gränze rücken laßen möchte, welches auch im folgenden Jahre geschah. So ward Großbritannien zur Neutralität gezwungen.

Von den Generalstaaten fürchtete der König nichts. Er kannte ihr friedfertiges System, und wußte daß sie es bey freundschaftlichen Vorstellungen würden bewenden laßen. Auch mußten sie das benachbarte Frankreich fürchten.

So waren alle die Mächte, die über die Pragmatische Sanction Gewährschaft geleistet hatten, mehr

oder

oder weniger beschäftigt, und keine konnte sich auf die Seite der Königinn von Ungarn stellen.

Endlich wußte er auch, daß die Schlesischen Provinzen wehrlos und die Finanzen Oesterreichs erschöpft waren.

Alle diese Umstände, verbunden mit dem kriegerischen Feuer des Königs, das die zahllosen Beschwerlichkeiten eines Winterfeldzugs nicht scheuete, ließen vermuthen, daß er in kurzer Zeit ein Land erobern würde, welches man ihm nicht in Güte zurückgeben wollte. Weil er es selbst schon für sein Land ansah, so hielt er die strengste Kriegszucht in seinem Heere, und die Last des Krieges fiel auf die Schlesier nicht schwerer, als auf seine übrige Unterthanen. Freylich mußte er diejenigen unter ihnen, die der Oesterreichischen Parthey Vorschub leisteten, seinerseits auch als Feinde behandeln; aber zur Beruhigung der übrigen ließ er ein Manifest ausgehen, worin er auf sein königliches Wort versprach, sie bey allen ihren Rechten und Freyheiten, bey ihrer Religion, ihrem Privateigenthum, ihren Würden und Aemtern nicht nur zu erhalten, sondern sie auch bey jeder Veranlaßung, thätig und väterlich zu beschützen.

Zu Ende des Decembers 1740. stand er schon vor Breslau, das die Oesterreicher zu besetzen Anstalt machten. Auf seinem Zuge bis dahin hatte er keinen Widerstand gefunden. Der kaiserliche General Browne

zog zwar einige Bataillons Infanterie und einige Eskadrons Cavallerie zusammen, aber er war zu schwach, um etwas zu unternehmen. Die drey Festungen Glogau, Brieg und Neiß hatten zwar noch einige Bataillons in ihren Mauern, aber sie brauchten solche zu ihrer Vertheidigung. Der König ließ Glogau, das ziemlich stark befestigt war, nicht förmlich belagern, sondern nur einschliessen. Auf diese Weise hatte er sich schon zu Ende dieses Jahres in einem großen Theil von Niederschlesien festgesetzt.

Zu Anfang des folgenden Jahres drang er tiefer in Schlesien ein, nachdem er der Stadt Breslau die Neutralität in diesem Kriege zugestanden hatte. Der linke Flügel seines Heers traf am 3ten Januar in der Gegend von Breslau ein, während der rechte Flügel unter dem Feldmarschall Schwerin, längs dem Böhmischen Gebirge hin, seinen Zug, dem König immer zur Rechten, nach Oberschlesien fortsetzte.

Von Breslau drang der König nach Ohlau vor; der Commandant dieser Festung ward aufgefodert, und er räumte sie gegen freyen Abzug nach Mähren. Von hier sandte der König den General-Major von Jeetz ab, um das Land an der polnischen Gränze in seinem Namen in Besitz zu nehmen. Dieser fand daselbst den festen Ort Namslau mit dreyhundert Oesterreichern besetzt. Sie zogen sich, als sie seine Annäherung erfuhren,

ren, auf das Schloß, und ergaben sich erst zu Ende des Jänners nach einer mannhaften Gegenwehr.

Unterdessen rückte der König von Ohlau über Grotkau nach Otmachau, um sich daselbst mit dem Feldmarschall Schwerin zu vereinigen. Dieser hatte ein Corps österreichischer Dragoner, das ihm die Brücke über die Neiß streitig machen wollte, zurück geworfen, und die Stadt Otmachau besetzt. Die Besatzung derselben hatte er deshalb noch nicht zur Uebergabe zwingen können, weil es ihm an grobem Belagerungsgeschütze fehlte. Dieses brachte nun der König, und kaum hatte er einige Mörser auffahren lassen, um das Schloß zu bombardieren, als sich die Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab.

Glatz sollte unterdessen der Obrist von Camas berennen. Aber er fand die Hohlwege, die zu dieser Festung führen, stark verrammelt, verhauen und besetzt, und deshalb jeden Angriff unthunlich und vergebens.

Von Otmachau ward der Feldmarschall Schwerin über die Neiß detaschirt, um den Feldmarschallieutenant Grafen Browne, der in der Gegend von Neustadt ein Corps zusammenzog, zu verjagen. Aber dieser erwartete den preußischen Feldherrn nicht, sondern rückte über Troppau und Jägerndorf nach Mähren. Schwerin besetzte Troppau, und der Generalmajor von Kleist, Oppeln.

Diese Unternehmungen sollten den ersten Feldzug beschliessen, und die Völker sollten in den Winterquartieren ausruhen. Der König gieng zu Ende des Januars nach Berlin zurück. Vorher ließ er noch die Festung Neiß drey Tage hindurch mit Bomben und Feuerkugeln drängen, weil ihre Besatzung den Kriegsgebrauch barbarischer weise verletzt, und auf den Trompeter, der sie im Namen des Königs aufforderte, Feuer gegeben hatte.

Zu Berlin empfieng man den König mit mehr als zärtlicher Freude. Alles drängte sich, um einen Fürsten zu sehen, der seinen Unterthanen kaum gegeben ward, als er sie schon verließ und sich an der Spitze seines Heers den Gefahren des Krieges bloß stellte. Das königliche Haus glaubte ihn den Winter hindurch in seinem Schooße zu behalten; aber schon nach drey Wochen flog er nach Schlesien zurück, wo seine Gegenwart nöthig war.

Die Festungen Brieg, Glogau und Neiß waren (1741.) noch von seinen Völkern eingeschlossen. In Oberschlesien hatten sie unter dem Generalmajor La Motte, der den festen Paß Jablunka erobert und Teschen besetzt hatte, rasche Fortschritte gethan. Aber nun wurden auch die Oesterreicher thätiger. Sie zogen in Mähren ein Heer zusammen, das stark genug war, den König zu vermögen, daß er seine zerstreute Truppen näher zusammen rücken ließ.

Der

Der Erbprinz Leopold von Anhalt-Dessau, der Großglogau eingeschlossen hielt, dürstete nach einer Gelegenheit Kriegsruhm zu erwerben. Die Bloquade ward ihm langweilig. Das Geschütz zu einer förmlichen Belagerung war noch nicht angelangt, und seine sieben Bataillons waren für eine solche auch zu wenig. Er legte also dem Könige einen Entwurf zur Bestürmung der Festung vor; der König billigte ihn und sandte ihm noch zwey Bataillons Verstärkung.

Leopold vertheilte sein Corps in fünf Haufen. Alle mußten sich äußerst stille verhalten. Die erste Glocke, die in der Stadt zwölfe schlug, gab das Zeichen zum Angriff. Sogleich näherten sich von jedem dieser Haufen einige Hauptleute mit ihren untergeordneten Officiers, mit Zimmerleuten, Trommelschlägern und einem Detaschement von Grenadieren und Musquetieren auf verschiedenen Seiten der Stadt; sie durchbrachen die Umpfählungen, räumten die spanischen Reiter und Verhacke fort, sprengten die Thore, warfen die Grenadiers, die sie besetzt hielten, über den Haufen, bemächtigten sich der Wälle und Batterien, drangen in die Stadt, überschwemmten die Strassen und zogen von allen Seiten nach dem Markte zu. Hier stiessen sie auf den Commandanten der Festung, den Grafen Wallis, der sich mit 200 Mann ergab. Um Ein Uhr war die Festung erobert. Ihre Besatzung stieg auf Tausend Mann, die zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Prinz Leopold führte den Angriff und war nebst dem Markgrafen Carl einer der ersten, die den Wall erstiegen. Durch seine Wachsamkeit verhütete er, daß der Soldat das Eroberungsrecht durch Plünderung nicht ausübte. Der König versicherte dem Prinzen in einem Handbillet seiner Erkenntlichkeit und Freundschaft, den Prinzen Carl und die Officiers seiner Zufriedenheit und Gnade, und unter die Soldaten ließ er eine ansehnliche Geldsumme austheilen.

Die Eroberung von Großglogau war die erste wichtige und glücklich ausgeführte Unternehmung der preussischen Völker in Schlesien; auf diese folgten bald andere, die mehr ins Große giengen und deshalb entscheidender waren. Die erste darunter war die Schlacht bey Molwitz.

Schon zu Ende des Februars war der unter den Waffen grau gewordene Krieger, Feldmarschall Graf von Neuperg, an die Spitze der Oesterreichischen Armee getreten. Der König schloß aus den Bewegungen die er machte, daß er willens sey, aus Mähren über Ziegenhals nach Oberschlesien hereinzubrechen, um den Feldmarschall Schwerin, der sich dort befand, von ihm abzuschneiden. Schon waren die leichten österreichischen Truppen, welche den preussischen an Menge weit überlegen waren, in Oberschlesien, und breiteten sich, indem sie letztere im kleinen Kriege zurücktrieben,

immer

immer mehr daselbst aus. Der König befahl dem Feldmarschall, sich gegen Neiß zurückzuziehen; aber der Feind war ihm zu nahe und zu stark, als daß ihm dieses hätte gelingen können. Sonach rückte ihm der König mit dem größten Theil seines Heers nach Oberschlesien entgegen. Als er sich am 2ten April von Jägerndorf nach Neiß zurückzuziehen gedachte, um letzteres einzuschliessen, erfuhr er, daß sich der Feind bey Freudenthal kaum zwey Meilen von Jägerndorf gelagert habe. Sogleich befahl er, daß sich die ganze Armee zwischen Steinau und Neustadt zusammenziehen sollte. Der Feind hatte sich in der Gegend von Neiß gesetzt, war über den Neißstrohm gegangen, bis Grotkau vorgerückt, und hatte daselbst achthundert preussische Rekruten, die unter einer sehr schwachen Bedekkung standen, ohne Mühe aufgehoben und zu Gefangenen gemacht. Vermöge seiner Stellung schnitt er den König von seiner Artillerie und seinen Magazinen bey Ohlau ab. Eine Schlacht war unvermeidlich. Der König bereitete sich zum Angriff; aber wegen des unfreundlichen rauhen Schneewetters, kam es erst am 10ten dazu.

Den 10ten April 1741 theilte der König sein Heer in vier Haufen: die Reuterey in zwey, und das Fußvolk in zwey. In ihre Mitte nahmen sie das Geschütz. So rückte er gerade auf Ohlau loß. Auf dem Marsch erfuhr er durch Ueberläufer, daß das ganze

Oester-

Oesterreichische Heer in und um dem Dorfe Molwitz läge: als er diesem Dorfe näher kam, konnte er deutlich sehen, wie sich die feindlichen Völker stellten. Plötzlich commandirte er halt! und sein Heer dehnte sich zur Rechten und Linken in zwey Schlachtordnungen aus. Die erste führte Schwerin unter Aufsicht des Königs, und die zweyte der Erbprinz Leopold. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel rückte der König in geschlossenen Gliedern dem Feinde entgegen. Vor der ersten Linie seines Heers, fuhren die Feldstücke. Diese feuerten auf die österreichischen Husaren und warfen sie um. Als der König dem Feinde näher kam, ließ er seine Linie mit Geschwindschüßen bedrängen. Der Feind litt großen Schaden dadurch, und entschloß sich des Königs Heer anzugreifen.

Plötzlich zog sich seine Reiterey zum rechten Flügel der Preußen, und stürmte von da mit solcher Gewalt und Wuth auf einen Theil der Preußischen Reiterey, der aus vier Schwadronen Husaren und einem Carabinierregiment bestand, daß dieser flohe und zwey ihm anvertraute Bataillons im Stiche ließ. Aber diese verloren den Muth darum nicht. Sie feuerten pelotonweise auf die andringenden feindlichen Reiter, und wichen keinen Fußbreit. Er zog sich darauf nach der Flanke und brachte die Preußische Cavallerie auf dem rechten Flügel des Hintertreffens mit gleichem Muthe zum Weichen. Aber Leopold, dessen wachsames

sames Auge überall sahe, drehete und schwenkte den Fußsoldaten, da wo Noth war, mit Vorsicht und Geschicklichkeit, und der Feind konnte seines Vortheils nicht genießen. Auch auf dem linken Flügel that die feindliche Reiterey einen Angriff, brachte auch dort die preussische zum Weichen, und ward wiederum von der Infanterie, die zwischen selbige gestellt war, zurückgesprengt.

Unterdessen rückte das Gros der preussischen Infanterie der österreichischen immer näher. Als sie sich mit kleinen Gewehren erreichen konnten, feuerten sie von beyden Seiten auf einander, und die preußische drang unablässig vor. Leopold füllte eine Lücke in der preussischen Flanke, die durch das Vorrücken entstanden war, mit zwey Bataillons aus dem Hintertreffen, und verhütete dadurch den Einbruch der feindlichen Reiterey, die von neuem anprallte. Sie stürzte sich auf die Regimenter des Königs, Leopolds, Carls und Kleists; aber sie standen unverrückt; noch einmal stürmte sie auf die rechte Flanke, ward abermals zurückgeworfen, und nun ergrif der feindliche Fußsoldat endlich die Flucht und der Reiter mit ihm. Die Preußen setzten ihnen durch Mollwitz bis Hühnern nach, und vierzehn Schwadronen unter Schwerin verfolgten sie noch eine halbe Meile weiter.

Der Sieg war auf des Königs Seite, aber er hatte ihn von seinem tapfern Gegner mit nahe an fünf

tausend

tausend Todten, Verwundeten und Vermißten sehr theuer erkauft. Unter den Todten befand sich der Prinz und Markgraf Friedrich von Preußen, der General Graf Schulenburg, und der Oberst Bork. Der Prinz ward, als er auf dem rechten Flügel nahe bey dem Könige focht, durch einige Flintenschüsse getödtet. Der Graf Schulenburg bekam bey dem ersten Anfall der österreichischen Reiterey auf dem rechten Flügel, einen Hieb übers Gesicht. Er ließ sich eilig verbinden, und jagte von neuen in die Schlacht. Hier traf ihn eine feindliche Kugel, und tödtete ihn auf der Stelle. Andere vortrefliche Feldherrn des Königs waren dem Tode sehr nahe: Prinz Wilhelm, Schwerin, Kleist, Finkenstein ꝛc. wurden verwundet; letzterer ein besonderer Liebling des Königs, starb auch einige Wochen nachher an seinen Wunden.

Die österreichischen Truppen zogen sich nach Neiß zurück. Der König verstärkte seine Armee durch sieben Bataillons und sieben Escadrons, die unter dem Herzog von Holstein Beck in den Fürstenthümern Schweidnitz und Minsterberg in Winterquartieren gelegen hatten. Er hatte vor, die Festung Brieg zu erobern und machte alle Anstalten dazu. Schon am 11ten April, ließ er alle Zugänge zur Stadt durch Detaschements versperren; einige Tage darauf rückte das ganze Heer in das Lager bey Mollwitz. Am 27. wurden die Laufgräben vor Brieg erösnet, Batterien errich-

errichtet, Kanonen und Mörser aufgefahren. Das Geschütz bestürmte die Stadt von vier Batterien: eine Bombe schlug in ein Heu- und Stroh-Magazin, und zündete; der Wind trieb die Flamme aufs Schloß, das in die Asche gelegt ward. Die Belagerten konnten der Wuth des feindlichen Feuers nichts entgegen setzen. Der Commandant steckte schon am 4ten May die weisse Fahne aus. Es ward ihm und seinen Leuten, unter der Bedingung binnen zwey Jahren nicht wider den König zu dienen, ein freyer Abzug nach Neiß zugestanden.

Der König blieb bis zu den letzten Tagen des May in dem Lager bey Molwitz; die österreichischen Völker lagen auch noch bey Neiß; bey dieser kleinen Entfernung beyder Läger von einander, ward der kleine Krieg mit großer Lebhaftigkeit betrieben. In demselben hatten die Wurm, Bismark, Ziethen, Winterfeld, diese nachmals so berühmten preussischen Feldherren, oft Gelegenheit ihren Muth und ihre kriegerische Talente zu zeigen.

Zu Anfange des folgenden Monats rückte der König näher an den Feind, um ihm eine Schlacht anzubieten; aber er zög sich über die Neiße zurück, und der König nahm sein Lager bey Strehlen. Daselbst blieb er bis in die Mitte des Augusts, und während dieser ganzen Zeit fiel nichts merkwürdiges wor, ausser daß die Kriegsgefangenen von beyden Seiten ausgewechselt,

und daß, im leichten Kriege, einige kleinere und größere Scharmützel unternommen wurden.

Um diese Zeit erfuhr der König, daß die Stadt Breslau, die er so schonend behandelt hatte, ein heimliches Verständniß mit der Gegenparthey unterhielte, und sonst mancherley unternähme, das seinem Interesse zuwieder wäre beschloß. Er also, sie zu besetzen. Feldmarschall Schwerin machte den Entwurf, wie man sich ihrer ohne Blut und Schwerdtstreich bemächtigen könnte: (Sie hatte bey ihrer Weitläuftigkeit, ihre eigenen Soldaten und eine gut bewaffnete Bürgerschaft) und der Prinz Leopold und der Generalmajor von Selchow führten diesen Entwurf mit großer Geschicklichkeit aus. Bürger, Rath und Geistlichkeit leisteten dem Könige den Eid der Treue.

Unterdessen zog sich der Feldmarschall Neuperg in die Gegend von Schweidnitz, wo der König ein großes Magazin angelegt hatte. Um letzteres von dieser Stadt abzuschneiden, lagerte er sich bey Frankenstein. Sogleich verließ der König das Lager bey Strehlen, und lagerte sich auch bey Frankenstein, nahe an dem Feind. Dieser hatte sein Lager so vortheilhaft genommen, daß er unmöglich mit gutem Erfolg angegriffen werden konnte. Um ihn aus seiner Stellung zu locken, zog sich der König auf Neiß zu, und den 11ten September kam er in der Ebene von Woitz nicht weit von dieser Stadt an. Unmöglich konnte sich der Feind von Neiß

abschnei-

abschneiden lassen; er brach also auf, lagerte sich dem Könige gegenüber bey Otmachau, und verwehrte ihm dadurch den Uebergang über die Neiße. Er zog also weiter, lagerte sich bey Neuendorf und gieng dann bey Köppitz ungehindert über diesen Fluß, um in Oberschlesien einzudringen und seinen Gegner entweder zu einer Schlacht oder zum Rückzuge nach Mähren zu zwingen. Oppeln und Krappitz ließ er besetzen, und so rückte er dem Feinde immer näher bis nach Zültz. Letzterer wich der unvermeidlichen Schlacht abermals aus, verließ Neiß, und zog sich nach Jägerndorf.

Neiß blieb nun seiner eigenen Vertheidigung überlassen. Der König theilte sein Heer in drey Haufen: der eine sollte unter dem Erbprinzen Leopold, Neiß berennen; der andere unter dem Generalmajor Truchseß, den Feind verfolgen; und der dritte ein Lager ohnweit Neiß beziehen.

Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau erhielt Befehl, die Belagerung von Neiß zu regieren. Die Belagerten hatten den Biela-Fluß eingestemmt und dadurch alles um die Festung her unter Wasser gesetzt. Das Wasser mußte abgeleitet werden, ehe die Laufgräben eröfnet werden konnten. Dies geschah, und nach dreytägiger unausgesetzter Arbeit hatten die Belagerer drey Batterien: eine von dreyßig Zwölfpfündern, eine andere von zehn Mörsern, und eine dritte kleinere von

zwey Mörsern, zu Stande gebracht. Drey Tage hindurch warf dieses Geschütz eine ungeheure Menge Bomben und Kugeln in die Stadt. Am dritten Tage Abends, den 31sten October 1741, ließ der Commandant Chamade schlagen, und erhielt freyen Abzug mit allen kriegerischen Ehrenzeichen.

Niederschlesien war nun ganz in der Gewalt des Königs; doch glaubte er in diesem Jahre noch nicht genug gethan zu haben. Er selbst reisete zwar nach Breslau, und ließ sich dort als Herr von Schlesien huldigen, gieng auch von da weiter nach Berlin: aber statt seiner ließ er den Feldmarschall Schwerin in Ober-Schlesien zurück, der durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung die Oesterreicher nicht nur aus ganz Schlesien vertrieb, und Jägerndorf nebst Troppau besetzte, sondern auch Olmütz einnahm, und sonach seine Völker in Mähren die Winterquartiere beziehen lassen konnte.

Der Erbprinz Leopold mußte mit vierzehn Bataillons und funfzehn Eskadrons von Neiß nach Böhmen gehen, um sich mit den sächsischen und bayerischen Völkern zu verbinden, die schon seit dem October und November wider die Königin von Ungarn in Böhmen agirt hatten. Leopold hatte den Befehl, Glatz zu belagern, und die Winterquartiere in Böhmen zu nehmen. Beydes geschah. Der Prinz nahm das Hauptquartier zu Jungbuntzlau, und verlegte seine Völker dergestalt, daß sie einen genauen Zusammenhang mit dem vereinigten Heere unterhalten konnten.

Ich

Ich führe nun meine Leser von dem kriegerischen Schauplatz zu dem politischen des Jahres 1741. über. Der König hatte auf diesem nicht weniger zu thun, als auf erstern. An ihn, als an die Hauptperson, wandte sich alles, und schon sein Lager bey Strehlen war der Mittelpunkt aller Unterhandlungen. Fast ganz Europa nahm mehr oder weniger Antheil an den Unruhen in Teutschland.

Die Wahl eines neuen teutschen Kaisers ward schon zu Ende des Jahres 1740 angekündiget. Der König ward feyerlichst dazu eingeladen und er ernannte seine beyden Minister Broich und Bogislav von Schwerin als Bevollmächtigte von seiner Seite. Am 1sten März 1741. sollte die Wahl vor sich gehen, aber sie kam kaum erst nach Jahresfrist zu Stande. Maria Theresia hatte ihrem Gemahl, dem Grosherzoge Franz von Toskana, die böhmische Churstimme übertragen. Chursachsen protestirte dawider, und bewies, daß diese Uebertragung den Reichsgrundgesetzen und der pragmatischen Sanktion zuwider laufe. Diese Irrungen und der Krieg in Schlesien waren Ursach, daß man die Kaiserwahl um drey oder vier Monate aufschob, jedoch vorher die Streitigkeit wegen der böhmischen Churstimme dadurch beyzulegen suchte, daß man sie bey der diesmaligen Wahl, doch ohne Folge für die Zukunft, völlig ausser Wirksamkeit setzte. Aber der böhmische Wahlgesandte verließ Frankfurt und widersprach dieser Verfügung.

Unterdessen hatte Churfürst Carl Albert von Bayern eifrigst daran gearbeitet, den König für sich zu gewinnen. Frankreich arbeitete mit ihm daran. Der König erklärte sich für den Churfürsten, gab ihm seine Stimme bey der Kaiserwahl, und trat mit ihm in eine nähere Verbindung, die zur Absicht hatte, seine Ansprüche an Marien Theresien zu unterstützen. Auch Frankreich ließ, durch den Traktat von Nymphenburg verpflichtet, für ihn zwey Heere nach Teutschland übersetzen. Das eine verband sich mit den Bayerischen Völkern und machte Eroberungen in Oesterreich und Böhmen; das andere näherte sich den Hannöverischen Grenzen, um sich dem Könige von England, der Marien Theresien thätig unterstützen wollte, entgegen zu setzen. Zu dieser Verbindung traten noch zwey Mächte: Spanien und Chursachsen.

Spanien behauptete näheres Recht auf die Verlassenschaft Carls des Sechsten zu haben, als Maria Theresia, und gründete seine Ansprüche auf die Verzicht-Akte Philipps des Dritten, worinn er sich vorbehält: daß die männlichen Sprößlinge seines Hauses, sofern der österreichische Mannsstamm ausgienge, den weiblichen Zweigen desselben auf ewige Zeiten vorgehen sollten. Es machte Anstalt diese Rechte mit den Waffen in der Hand auszuführen, und trat deshalb auf die Seite von Frankreich, Preussen und Bayern.

Bey der Uebermacht, die durch diese fünffache Verbindung Oesterreich zu unterdrücken drohte, nahm Maria Theresia ihre Zuflucht zu Unterhandlungen mit dem Könige. Sie glaubte sich gerettet, wenn sie ihn zum Freunde haben könnte; und wirklich er allein konnte der großen politischen Gährung den Ausschlag geben. Ihr Gesuch ward durch Grosbritannien und die Generalstaaten unterstützt. Die Gesandten dieser Mächte suchten ihn in Schlesien auf, aber ihre Vorschläge zum Vergleich wurden nicht angenommen. Als erste Bedingung desselben verlangten sie: Der König sollte seine Truppen aus Schlesien zurückziehen — sich mithin aller der Vortheile begeben, die er in diesem Jahre so mühevoll errungen hatte? Dies war wider Ehre und Rechte des Königs, und er setzte seine Unternehmungen fort, ohne sich vor Großbritannien und den Generalstaaten zu fürchten, die ihre Verbindlichkeit gegen Marien Theresien durch Soldaten und Hülfsgelder in Ausübung zu bringen drohten.

In den letzten Monaten dieses Jahres, ließ Maria Theresia dem König einen Theil von Schlesien gegen einen Frieden anbieten. Es wurden auf dem Schloße Klein-Schnellendorf in Oberschlesien Unterhandlungen diesfalls gepflogen, aber es kam keine förmliche Convention zu Stande. Der englische Gesandte, Graf von Hyndford, war in dieser Sache von Seiten Oesterreichs bevollmächtiget, und hatte eine

Akte von achtzehn Artikeln aufgesetzt, über die man zwar berathschlagte, die aber nichts anders als eine Vorbereitung zu einem künftig zu schliessenden Frieden war, und mithin die Kraft einer förmlichen Convention nicht haben konnte; besonders da ausdrücklich in derselben steht, daß der eigentliche Abtretungs-Traktat erst gegen das Ende des Decembers geschlossen werden sollte. Dieses geschah aber nicht, und der König war fest entschlossen, seine Ansprüche, wie vorher, durch die Waffen geltend zu machen.

Rußland, Schweden und Dännemark schickten auch Gesandte zum Könige nach Schlesien, um einen Frieden mit ihm und der Königin von Ungarn zu vermitteln. Rußland drohte, wenn er seine Unternehmungen in Schlesien nicht einstellte, der Königin thätig zu Hülfe zu kommen; und sobald Anna die rußische Regentschaft übernommen hatte, setzte sich wirklich ein Corps ihrer Völker nach den Grenzen von Liefland in Bewegung. Bey ihrer eifrigen Theilnehmung an Marien Theresien, würde sie sich bald mit Nachdruck für sie verwendet haben, wenn sie nicht bald darauf mit Schweden in Krieg verwickelt worden wäre. Diese Macht, die nicht sowohl ihre Hand zur Vermittlung eines Friedens zwischen Oesterreich und Preussen both, als vielmehr letzteres bey einem Kriege mit Rußland auf seiner Seite zu haben wünschte, hatte also bey diesen Umständen nichts von dem Könige zu befürchten.

So

So wie Schweden nur scheinbar einen Frieden zwischen dem König und der Königin von Ungarn zu vermitteln suchte, so auch Dännemark. Dieses wünschte nach dem Tode des Königs von Schweden dieses Reich an sich zu bringen, und gieng damit um, seinen Entwurf von den übrigen Mächten, wo nicht geschützt, doch wenigstens nicht verhindert zu sehen. Der Kronprinz von Dännemark sollte zum Thronfolger des schon bejahrten Königs Friedrich des Ersten von Schweden, der keine Erben hatte, erwählt werden, und Dännemark hatte sich, um diesen Zweck zu erreichen, einen starken Anhang in Schweden zu verschaffen gewußt. Die Beystimmung des Königs zu dieser Unternehmung war nöthig, und auf diese zweckten die Unterhandlungen des Dänischen Gesandten vorzüglich ab.

Große und glückliche Unternehmungen, wie sie der König dieses Jahr hindurch ausgeführt hatte, mußten natürlich Neid und Besorgniß in gleichem Maasse erwecken. Wäre er durch die damalige politische Lage von Teutschland und ganz Europa nicht so sehr begünstiget worden, so würden bald mehrere Feinde gegen ihn aufgestanden seyn. Die Tapferkeit seiner Truppen, seine eigne Kentniß der Kriegskunst und die Erfahrung seiner Generale, wurden allen seinen Nachbarn fürchterlich, und einige unter denen, die nothgedrungen seine Freunde waren, arbeiteten sogar in

aller Stille daran, ihm Feinde zu erwecken, da sie es selbst nicht seyn konnten. Man legte ihm eine unwiderstehliche Vergrößerungssucht zu Last, und suchte dadurch seine nächsten Nachbarn, z. E. Pohlen und einige Reichsfürsten, mißtrauisch zu machen. Man gab ihm Schuld, er suchte als Protestant das katholische Bekenntniß zu unterdrücken, und man schilderte die Gefahren, die dem römischen Glauben dadurch erwachsen würden, wenn er im Besitz eines Landes bliebe, worin bis daher dieser Glaube der herrschende gewesen sey, als unausbleiblich und schrecklich. Er mußte also durch Staatsschriften ausdrücklich erklären lassen, daß weder die Freyheit Polens noch der Glaube des katholischen Schlesiens von ihm das mindeste zu besorgen hätten. Eben so mußte er die Gerüchte widerlegen, als ob er auf Bamberg, Würtzburg und die Lausitz, Ansprüche zu machen Willens wäre.

Alle diese Beschuldigungen sollten sein Ansehen und seinen Einfluß bey seinen Nachbarn und Reichsmitständen schwächen, aber es gelang ihren Urhebern nicht. Viele Reichsstände freuten sich, in ihm einen Beschützer ihrer Rechte und des Reichs auftreten zu sehen, und gingen engere Verbindungen mit ihm ein. Einige überliessen ihm sogar ihre Soldaten.

So sehr der König durch dieses Gewirre von kriegerischen und politischen Angelegenheiten fast Tag und

Nacht beschäftigt ward, vergaß er doch das Wohl seiner Erbstaaten keinen Augenblick. Alles gieng dort, von treuen und wachsamen Dienern geleitet, den alten festen Gang. Einige hundert Colonisten aus den pfälzischen und zweybrückischen Ländern, wurden auf seinen Befehl aufgenommen, und mit vielen Freyheiten begnadiget. Die Privilegien der vorigen Könige wurden erneuert, und die Ausfuhr der Lebensmittel nach Sachsen ward wieder frey gegeben.

Für Gelehrsamkeit und schöne Künste verwandte er sich troz den kriegerischen Stürmen nicht weniger wirksam. Wolf war schon seit dem sechsten Tage nach dem Antritt seiner Regierung wieder in Halle. Euler, in seiner Art nicht minder groß, ward aus Petersburg nach Berlin berufen. Eine Commission, deren Glieder die beyden Staatsminister Cocceji, und Marschall, der Vicekanzler Wolf und geheime Rath Jordan waren, besetzte von nun an alle Stellen an den Universitäten in seinem Namen.

Die schönen Künste, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Musik blieben mitten unter dem Geräusche des Krieges unaufhörlich beschäftigt. Die Schlösser zu Potsdam, Schönhausen und Charlottenburg wurden verschönert und in Berlin ward ein neues Opernhaus erbauet, wozu der Prinz Heinrich in des Königs Namen den Grundstein legte: dieses geschah

den 5ten Sept. 1741. Tonkünstler, Sängerinnen und Tänzer wurden eben so angelegentlich zum Anbau der schönen Künste, als Rekruten zur Fortsetzung des Krieges, angeworben.

Weil der König Schlesien, sobald er es in Besitz genommen hatte, ganz als sein Land ansahe, so machte er auch auf der Stelle sehr mannichfache und vortheilhafte Veränderungen in dessen innerer und äusserer Verfassung. Die Erzählung derselben spare ich bis zu dem Zeitpunkte auf, wo ihm noch eine glückliche Schlacht den Frieden, und dieser ihm den Besitz von Schlesien verschafte.

Schon in der Mitte des Jänners 1742 ging der König von Berlin nach seiner Armee zurück. Die veränderte Lage der Sachen machte eine frühere Anwesenheit nothwendig. Der Churfürst von Bayern, Carl Albert, war an der Spitze der vereinigten Armee glücklich gewesen; er hatte Prag erobert, und sich daselbst zum Könige von Böhmen krönen lassen. Zwar eilte ein österreichisches Heer zum Entsatz dieser Stadt herbey; aber es kam zu spät. Sonach theilte es sich in zwey Haufen. Der eine ward vom Prinzen Carl von Lothringen, und der andere vom Fürsten Lobkowitz angeführt. Jener setzte sich in Böhmen, und dieser in Mähren. Ein drittes Corps unter dem Grafen von Khevenhüller zog sich in Oesterreich zusammen,

schloß

schloß Linz, das von den alliirten Völkern besetzt war, förmlich ein, und that schon Streifzüge bis nach Bayern. Um es von dort wegzuziehen, war es nöthig, daß das österreichische Heer in Böhmen und Mähren mit vereinten Kräften angegriffen wurde.

Der König nahm seinen Weg über Dresden. Dort besprach er sich mit dem König von Pohlen über die künftigen Unternehmungen in Mähren, wobey er sich der sächsischen Völker bedienen wolte. Von Dresden gieng er nach Prag, und besprach sich daselbst mit den französischen Generalen über die Anstalten und Entwürfe des bevorstehenden Feldzuges. Von Prag eilte er nach Ollmütz, wo er in dem Schlosse des Fürst-Bischofs Wohnung nahm.

Diese Stadt hatte Schwerin schon zu Ende des vorigen Jahres in Besitz genommen. Sein Corps ward durch den Erbprinzen Leopold von der böhmischen Seite gedeckt. Der Generalmajor Derschau hielt Glatz eingeschlossen, und hatte die Stadt ausser der Burg in Besitz. Der Ritter von Sachsen hatte mit 19 Bataillons und 30 Escadrons nicht weit von den mährischen Grenzen sein Quartier genommen. In dieser Stellung fand der König seine Völker.

Mit dem Könige kam neuer Muth und neue Thätigkeit zur Armee. Er blieb nur so lange zu Ollmütz, bis

bis die Völker aus Schlesien ankamen, welche die Posten, die er zu verlassen im Begrif stand, von neuem besetzt halten sollten. Sein Plan war, sich ganz Mähren zu unterwerfen und von dort aus selbst in Oesterreich einzudringen. Dazu war nöthig daß man Iglau und Brünn in Besitz nahm. Er beschloß, jenes anzugreifen und einzunehmen, dieses aber vor der Hand nur einzuschliessen.

Um diese Zeit that der Baron von Pfitzner von österreichischer Seite abermals Vorschläge zum Frieden, aber der König wies sie, als unbefriedigend, von der Hand.

In der Mitte des Februars 1742 schickte der König den Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau mit einem starken Vortrupp nach Iglau voraus, und er selbst folgte ihm mit der Armee. Der Feind verließ Iglau bey seiner Annäherung, und die Stadt ward mit Sachsen besetzt. Der König rückte bis Znaim vor. Von da schickte er unter Posadowsky und Schmettau ein Brandschatzungscorps nach Oesterreich, welches bis vier Meilen vor Wien streifte. Zu Anfang des März nahm der König das Hauptquartier zu Selowitz, und Brünn ließ er enger einschliessen.

Aber bald traten wichtige Umstände zusammen, die den König zum Rückzug aus Mähren nöthigten. Er hatte

hatte Mangel an Lebensmitteln; die Witterung war unerträglich; es rissen Krankheiten unter den Soldaten ein; das österreichische Heer, das gegen ihn stand, hatte sich ansehnlich verstärkt, und die Hauptmacht der Königinn von Ungarn war im Begrif, sich auf Prag und auf die weit schwächere Armee des Marschall von Broglio zu werfen.

Der König zog sich also zurück nach Böhmen. Die österreichischen leichten Völker beunruhigten seinen Rückzug, aber sie wurden von seinem Nachtrab mit beständigem Verlust zurückgetrieben. Auch der Ritter von Sachsen zog sich nach Böhmen zu den sächsischen Grenzen zurück.

Die Gegend, welche dem Heere des Königs, das durch Mangel, Witterung und starke Märsche sehr gelitten hätte, zur Cantonirung angewiesen ward, ist eine der fruchtbarsten in Böhmen, und hat ausserdem eine sehr vortheilhafte Lage zwischen der Elbe und Sassawa. Der rechte Flügel des Königs lief von Kuttenberg, über Czaslau und Chrudim, bis Landskron; der Linke dehnte sich bis Glatz aus. In dieser Stellung erwartete er eine Verstärkung aus seinen Erbstaaten, die durch die Lausitz zu ihm stossen sollte. Er hatte vor, seine Völker in zwey Heere zu theilen: das eine sollte unter seiner Anführung in Böhmen, und das andere unter dem Erbprinzen Leopold zu Bedeckung Oberschlesiens gebraucht werden.

Unter-

Unterdessen ergab sich Glatz, den 25. April 1742; nachdem es vier Monate hindurch mit den Belagerern und mit dem äussersten Mangel an frischen Lebensmitteln mannhaft gerungen hatte, an den König. Die Besatzung war bis auf 560 Mann, worunter sich 300 Kranke befanden, herabgeschmolzen.

Um eben diese Zeit erhielt auch der König die Nachricht, daß Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau eine der schwersten Unternehmungen glücklich ausgeführt habe. Dieser muthige Feldherr, der schon den Rückzug des Königs nach Böhmen so glücklich gedeckt hatte, war mit seinem Corps ganz allein in Mähren zurückgeblieben. Er hatte Befehl, die dort noch vorhandene Magazine nach Troppau schaffen zu lassen, und darauf sich selbst nach dieser Stadt zu ziehen. Dies that er dann, von einem stärkern Feinde auf allen Seiten verfolgt, mit soviel Standhaftigkeit und Geistesgegenwart, daß er nichts verlor als einige Wagen, die bey dem schlechten Wege nicht fortgebracht werden konnten.

Der König war Willens seine Völker eine Zeitlang ausruhen zu lassen; aber die Unternehmungen des feindlichen Heeres änderten die Lage der Sachen. Oesterreich hatte immer noch geglaubt, den König zum Frieden zu bewegen, und ihn dadurch von seinen Bundsgenossen abzuziehen; deshalb hatten seine Generals

nerals den Befehl, sich in kein Treffen mit ihm einzulassen. Aber da er alle Vorschläge verwarf, die seine Forderung, die er itzt zum Ersatz der Kriegsunkosten auf den größten Theil Schlesiens ausdehnte, nicht erfüllten: so bekam der Befehlshaber des österreichischen Heeres, Prinz Carl von Lothringen, den Befehl, ihn aufzusuchen, und eine Schlacht mit ihm zu wagen. Ward sie gewonnen, so glaubte man daß der König seine Forderungen mildern würde: gieng sie verloren, so mußte man dem Kriegsgeschicke weichen, seine Forderungen erfüllen, und um jeden Preis mit ihm Frieden schliessen.

Prinz Carl brach demnach aus Mähren, das von den Preußen verlassen war, in höchster Eil nach Böhmen auf, und war dort ehe man ihn vermuthete. Sobald der König seine Annäherung erfuhr, zog er seine Völker zusammen, und legte sie auf den Höhen von Chrudim in ein Lager. Prinz Carl schien den König von Prag und von seinen reichen Magazinen zu Nimburg, Podiebrad und Pardubitz abschneiden zu wollen. Um dies zu verhindern, setzte sich der König am 15ten May mit dem Vortrupp, der aus Zehn Bataillons Fußvolk, Zehn Schwadronen Husaren und eben soviel Dragonern bestand, in Bewegung. Erbprinz Leopold erhielt das Commando über die ganze zurückgebliebene Armee, und den Befehl, dem König mit derselben zu folgen, sobald sie mit Brod versorgt seyn würde.

Als

Als der König mit seinem Corps auf den Höhen von Chotiebors angekommen war, erforschte er den Feind von einem Hügel herab, und bemerkte ein Lager für ungefähr sieben oder acht tausend Köpfe. Am andern Morgen war dies Lager verschwunden, und es fand sich, daß es der Vortrupp des Feindes gewesen war, dessen Hauptmacht sich zwischen Setsch und Bojanow gelagert hatte. Sogleich sandte der König an den Prinz Leopold den Befehl, bey Czaslau sein Lager zu nehmen, und überhaupt der Stadt Kuttenberg, von wo der König zu ihm stoßen wollte, sich soviel möglich zu nähern. Aber der Prinz fand Czaslau, wohin ihm der Feind zuvor geeilt war, schon besetzt; deshalb lagerte er sich zwischen Czirkowitz und Sehousitz dergestalt, daß er das Dorf Chotusitz vor der Fronte behielt.

Der König hatte vor, die Armee den 17ten ruhen zu lassen, und am 18ten den Feind anzugreifen: aber Carl ließ ihm nicht Zeit dazu. Leopold sahe schon den 17ten Morgens seinen Gegner dahereilen. Sogleich ließ er die äussern Posten einziehen, die Reiterey aufsitzen, und das Fußvolk ausrücken. Dann sandte er Eilbothen an den König mit der Nachricht, daß der Feind da, und das Heer ausgerückt sey. Der König gab den Befehl zurück: seine Völker so zu stellen, daß er, wenn er zu ihm stieße, die Regimenter, die er mitbrächte, in das zweyte Treffen schieben könnte.

Unter-

Unterdessen hatte Prinz Carl sein Heer so gestellt, daß ihm Czaslau im Rücken blieb. Der rechte Flügel seines Fußvolks hatte Chotusitz, und seine Reiterey den linken Flügel der Preußen vor sich. Letztere ward durch Untiefen, Graben und Schlüfte, die sie vor sich fand, gehindert, ihren Unternehmungen Lebhaftigkeit genug zu geben.

Leopold feuerte zuerst auf den Feind, und unter den ersten Schüssen kam der König an. Er billigte die Anstalten des Prinzen, und befahl dem General-Lieutenant Buddenbrock mit der Reiterey des linken Flügels den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Der preußische Reiter stürzte auf den feindlichen, warf ihn zurück, ward aber, da er sich dem Ausbruche seines wilden Muths zu sehr überließ, von der zweyten Linie des feindlichen seinerseits zurükgeworfen. Unterdessen fiel der feindliche Reiter linken Flügels den Preußischen auf dem rechten Flügel von der Seite an, und brachte einige Schwadronen zum Weichen: aber die übrigen standen unverrückt, hielten den ganzen Anfall ab, und trieben dann den Feind so kräftig zurück, daß er die Ordnung unter sich nicht wieder herstellen konnte. So schwebte das Kriegsglück wechselsweise von einer Seite zur andern, und der preußische Reiter konnte den österreichischen, und dieser den preußischen nicht unterdrücken. Es wurden endlich nur Neckereyen. Einzelne Schwadronen

dronen warfen sich wechselsweise auf einander, schlugen, und wurden geschlagen, und entschieden nichts.

Der Fußsoldat kämpfte entscheidender. Der Oesterreichische grif den Preußischen an, drängte einige Bataillons durch Chotusitz und steckte diesen Flecken in Brand. Einige feindliche Bataillons, die schon zwischen den preussischen Linien waren, zogen sich durch Chotusitz zurück, weil ihnen Hülfe fehlte, setzten sich aber sogleich wieder hinter Zäunen und holen Wegen gerade im Rücken der Regimenter Leopold und La Motte. Plötzlich schwenkten sich diese, feuerten einigemal, stiessen, da der Feind nicht wich, die Bajonnette auf, und drangen mit wildem Ungestüm auf ihn ein, zerrissen seine Reihen, und trieben ihn in äusserster Unordnung aus dem Flecken heraus. Aber ihr Muth vermochte nichts gegen die Uebermacht des Feindes. Sie wurden durch ein mörderisches Feuer bedrängt, und standen in Gefahr den errungenen Vortheil zu verlieren. Dies bemerkte der König, und im Nu ließ er seinen rechten Flügel gegen Chotusitz schwenken. Der Feind fürchtete die Gefahr überflügelt zu werden, schwenkte sich, und verließ das Schlachtfeld in grosser Unordnung. Der preussische Fußsoldat kanonirte und verfolgte ihn bis Czaslau. Die Reiter und Grenadier setzte ihm noch weiter nach. Der König nahm Czaslau ein, und machte daselbst einen feindlichen Generalmajor, viele Offiziers, und über fünf hundert Gemeine zu Gefangenen.

Diese

Diese Schlacht, in welcher die Reiterey beyder Heere nichts wichtiges that, und nur ein Theil des Fußvolks kämpfte, endigte sich ohne grossen Verlust auf beyden Seiten. Bey den Angriffen selbst, war sich die Stärke fast immer gleich. Der Reiter hatte auf beyden Seiten geworfen, und war geworfen worden. Dieses Gleichgewicht endigte seine Unternehmungen. Der Fußsoldat hatte zum Weichen gebracht, und war gewichen; aber die Bewegung des Königs gab dem Preussischen Uebermacht und Sieg.

Der König nahm sein Lager anfangs bey Brzrsc, und darauf bey Kuttenberg; hier verstärkte er sich mit sieben Bataillons und acht und zwanzig Schwadronen aus Schlesien. Prinz Carl zog sich bis Deutschbrod zurück und unternahm nichts weiter, ausser daß er seine leichten Völker in verschiedenen Haufen absandte, theils um die Bewegungen des Königs auszuforschen, theils um seinen Völkern die Zufuhr abzuschneiden, oder seine Magazine anzugreifen. Aber ihre Unternehmungen waren nicht von Belang, weil sie gegen den disciplinirten Preussen nicht Stand halten konnten. So trieb der Obristwachmeister von Retzow ihrer viertausend mit einem einzigen Bataillon von Pardubitz, und der Hauptmann Billerbeck ihrer fünfhundert mit hundert Grenadieren von Braunau ab.

Aber diese leichten Völker waren auch nur ein unordentlicher Haufen von Bauern, aus allen ungarischen

und siebenbürgischen Provinzen zusammengerafft, in alle Farben gekleidet und mit allen Arten von Wehren bewaffnet: mannhafte nervigte Leute, die allem Ungemach des Krieges und der Witterung Trotz bothen, wenn sie Beute zu machen wußten; die aber, weil sie von Kriegszucht nichts wußten, gegen keine gliederfeste Linie regelmäßiger Völker zum Stehen zu bringen waren. Desto besser waren sie im kleinen Kriege auf Bergen, in Wäldern, in Hohlwegen, zum Ausforschen, zu gähen Anfällen auf sorglose Gegner, und zu andern kleinen Unternehmungen, die keinen festen Fuß verlangten, zu gebrauchen. Ihre Anführer waren nichts als Parthe ygänger, die von der Kriegskunst nichts wußten, den Zufall sorgen liessen, und ihr Volk in kleine, wie in grosse Fährlichkeiten, ohne Ueberlegung hineintrieben.

So fruchtlos die Angriffe dieser Völker in Böhmen waren, eben so fruchtlos waren sie in Schlesien, (wo ein ansehnliches Corps Preussen unter dem alten Fürsten von Anhalt Dessau bey Jägerndorf stand) bis auf einen einzigen, da sie ein Regiment Kürassier-Reiter, das in der Hitze über eine schmale Brücke setzte, viertehalbtausend Köpfe stark umringten, und schier zu Grunde richteten.

Die Schlacht bey Chotusitz machte nun dem Krieg ein Ende. Maria Theresia ward nachgebender, und der

der König nahm die Vorschläge an, die sie ihm durch den brittischen Gesandt-Grafen Hyndfort thun ließ. Er schloß mit ihr einen Separat-Frieden, dessen Präliminarien zu Breslau unterzeichnet wurden. Der Friedensschluß selbst kam den 28sten Jul. 1742 in Breslau zu Stande. Er gründete sich auf siebzehn Artickel, worunter der siebzehnte ein Separatartickel war. Die wichtigsten darunter sind folgende:

Beyde Theile versprachen sich ewige Freundschaft, und Vergessenheit alles dessen, was vor und während dieses Krieges vorgefallen. Sie wollten wechselseitig nie mit ihren Feinden in ein Bündniß treten, das wider diesen Frieden wäre, auch vorhergemachten Bündnissen, wodurch er beschädigt würde, völlig entsagen. Diejenigen ihrer Unterthanen, die wechselseitig von einer Parthey zur andern übergetreten wären, sollten einer förmlichen Amnestie geniessen, und in ihre Besitzungen, die sie verlassen, oder die man ihnen während des Kriegs genommen hätte, ohne Furcht der Strafe zurükkehren. Wollten sie das Gebieth des Königs verlassen, und ihre Güter verkaufen, so sollte es ihnen binnen fünf Jahren frey stehen; auch sollte den österreichischen wie den nunmehrigen preussischen Unterthanen erlaubt seyn, in österreichische oder preussiche Dienste nach Gefallen zu treten, oder, wenn sie schon in solchen stünden darin zu bleiben.

Die Königin von Ungarn trat ganz Nieder- und Oberschlesien mit Ausschluß des Fürstenthums Teschen der Stadt Troppau und des Gebiets jenseits der Oppau rc. nicht minder die Grafschaft Glatz an den König ab, und entsagte als Königin von Böhmen der Landeshoheit über diese Länder für sich und ihre Nachkommen auf immer und ewig; dagegen that der König für sich und seine Nachkommen auf alle alte und neue Ansprüche feyerlich Verzicht. Er versprach, den katholischen Glauben und dessen Anhänger im ungestörten Besitz ihrer Rechte und Freyheiten zu lassen, behielt sich aber vor, neue Verfügungen zu Gunsten des protestantischen Bekenntnisses, jenen unbeschadet zu treffen, und dessen Bekenner in den Genuß unumschränkter Gewissensfreyheit zu setzen. Er versprach ferner, die auf Schlesien haftenden Schulden an Großbrittannien und die Generalstaaten zu bezahlen, auch die Summen abzutragen, die einige Privatpersonen in Schlesien dem Steueramte und der Bankalität vorgeschossen, und auf die Domainen von Schlesien geliehen hätten. Eben so versprach die Königin von Ungarn, die Forderungen der preussischen Unterthanen an die Bank zu Wien, abzutragen.

Dieser Friede, den der König seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit zu danken hatte, setzte ihn in den Besitz eines volkreichen, fruchtbaren Landes, des-

sen

sen Einwohner an erfinderischer Betriebsamkeit in Manufakturen und Künsten alle ihre Nachbarn übertrafen.

Nach einigen vorläufigen Anstalten, die hauptsächlich die Regierung derselben angiengen, begab sich der König nach Berlin zurück; und seine Völker folgten ihm allgemach, und vertheilten sich in die väterlichen Provinzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Friedrich der Große Versuch eines historischen Gemähldes

Bd.: 2

Weimar (1786)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.126(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087798-0
VD18 80264042-001